

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Der Anteil der Jesuiten an der Preußischen Krone von 1701

Thoemes, Nikolaus

Berlin, 1892

III. P. Friedrich Baron v. Lüdinghausen, gen. Wolff, S.J.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-435

III.

P. Friedrich Baron v. Lüdinghausen, gen. Wolff, S. J.

„Ich habe handgreiflich verspüren müssen, daß die Weigerungen, womit er (P. Wolff) alle Geschenke gleichsam von sich gestoßen, aus einem wahrhaftig desinteressirten Gemüth entspringen. Maassen er dann auch beständig darauf beharret, daß G. K. M. ihn nicht erfreuen, sondern vielmehr äußerst betrüben würden, wenn Sie ferner in ihn dringen ließen, viel oder wenig an Geld oder Geldeswerth zu empfangen. Er würde es doch in Ewigkeit nicht thun.“

Der brandenburgische Gesandte v. Bartholdi in Wien an König Friedrich I. am 29. Januar 1701. (373).

P. Friedrich Baron v. Lüdinghausen, „eine der geheimnißvollsten und einflußreichsten Persönlichkeiten des 17. Jahrhunderts“, war ein Mann von lebendigem Geiste, ernsten und sichern Blickes sein Ziel verfolgend, fein und gewandt und leichtbeweglich. Er war in allen Kreisen der Gesellschaft geliebt und gefürchtet, durch seine Gegenwart die Gemüther beherrschend, ein genau und klug berechnender Berater, von erstaunlicher Arbeitskraft und rastloser Thätigkeit. Er war ein unermüdlicher und glücklicher Friedensstifter in dem Lager seiner Fahne, die widerstrebendsten Kräfte zum gemeinsamen Stoße wie im Spiele vereinigend. Er war ein feiner und zäher Diplomat, dessen Einfluß auf den Gang der Politik schon allein durch seinen Anteil an der Erhebung Preußens zum Königreich gekennzeichnet, aber nicht erschöpft wird, nie wankend in der Ueberzeugung, daß er der Wahrheit des Christentums diene, in Allem selbstlos und alles eigenen Interesses baar die Ehre Gottes und das Heil der Mitmenschen, der Andersgläubigen so gut wie der Katholiken suchend.*) Er entstammte einem alten westfälischen Dienstmannengeschlechte aus dem Münsterischen, welches sich geschichtlich bis in die letzte Hälfte des 12. Jahrhunderts zurück verfolgen läßt. Im Jahre 1161 finden wir einen Heinrich von Lüdinghausen aus dem Stifte Münster zum Rat nach Lübeck berufen. Ein Jakob v. Lüdinghausen wird im Jahre 1188 unter den Wohlthätern von Dreizehnlinden (Stift Corvei) genannt. In Urkunden von 1193 und 1197 erscheint Herrmann von Lüdinghausen als Domherr von Münster. Später blühen Zweige des Geschlechtes im ganzen Norden. Einer davon wandte sich im 15. Jahrhundert nach Kurland und heute noch glänzt das Geschlecht derer v. Lüdinghausen in Preußen. Mitglieder davon zieren die Reihen des preußischen Adels und der

*) Vergl. G. J. Reinkens: „Die Universität zu Breslau“ 1861 S. 36 ff.

preußischen Armee. Noch bei der letzten Ordensverkündigung vom 18. Jan. 1892 wurde ein Freiherr v. Lüdinghausen, gen. Wolff, Hauptmann im 2. Garderegiment zu Fuß mit dem Rothen Adlerorden IV. Klasse ausgezeichnet.

Unser Friedrich von Lüdinghausen, gen. Wolff, der berühmte Jesuit, gehörte dem kurländischen Zweige des alten Westfalengeschlechtes an. Er wurde geboren am 16. Oktober 1643 zu Dünaburg in Livland und starb am 17. April 1708 zu Breslau im dortigen Jesuitenkolleg. Seine Erziehung genoß er am Hofe des Polenkönigs Johann Kasimir. Mit 16 Jahren (13. Dez. 1659) trat er in den Jesuitenorden. Nach vollendeter Ausbildung wurde er als Lehrer in allen höheren Zweigen des Wissens im Orden verwendet. Er galt bald als einer der scharfsinnigsten, gelehrtesten und gewandtesten Männer des Ordens und wurde mit wichtigsten Aufgaben betraut. Er trat auf als begeisterter Redner und Prediger gegen die Türken, als gelehrter Schriftsteller (u. a. verfaßte er eine Erklärung zur hl. Schrift), als geschickter Organisator des höheren Unterrichtes und Gründer der Universität Breslau. An ihr versah er selbst auch zweimal das Rektorat und das Kanzleramt. Er war im großen Türkenkriege von 1683 bei der Verteidigung von Wien thätig und selbst Führer eines Verteidigungscorps auf der Donau. Im Türkenkriege von 1794 stellte er in Ungarn die im Christenheere unter den Feldherren gestörte Einigkeit durch sein persönliches Erscheinen und Eingreifen in Kurzem wieder her. Damals wurde er Freund des jungen Kurfürsten von Sachsen, späteren Königs August.

Am Hofe Leopolds des Großen (1663—1705) zu Wien bekleidete unser P. Wolff den Rang eines kaiserlichen Kastellans und Wirklichen Geheimrates. Er wurde vertrautester und einflußreichster Berater des Kaisers, ohne den nichts entschieden wurde, demgegenüber sämtliche andern Geheimräte ohnmächtig waren. Er vermochte aber auch sogar als Finanzmann dem letzteren zu helfen, wo Andere rat- und thatlos waren, und war namentlich auch die Triebfeder der sieggekrönten österreichischen Politik im spanischen Erbfolgekriege (1701—1714).

Der Geschichtschreiber Rinz, welcher ein Leben des Kaisers Leopold bald nach dessen Tode herausgab, schildert bei Vorführung der „Porträts“ der Staatsmänner Leopolds den P. Wolff in folgender überaus ehrenvoller Weise:

„Der P. Wolff. Die Jesuiten sind exempt von allen großen Chargen. Dieser aber ist wert, daß man ihn über die vornehmsten Minister setzet. Er war des Kaisers Vergnügung, weil sein annehmlicher Umgang diesem Potentaten manche Stunde fröhlich machte. Er war wirklicher Geheimer Rath und von einer solchen Penetration (Scharfsinn), daß er die heilsamsten und zuverlässigsten Consilia (Ratschläge) zu geben fähig war. Er hat dem Kaiser am allermeisten mit dem jezigen Kriege raten helfen, da doch der größte Teil der geheimen Räte solchen zu unternehmen für gefährlich hielten. Der Sachen glücklicher Fortgang hat bewiesen, wie begründet sein Consilium (Rat) war. Die Jesuiten sind gemeiniglich im Verdacht, daß sie eigennüßig

seien. Wenn der ganze Orden so beschaffen ist, wie dieser, so giebt's nichts Großmütigeres und Freigebigeres auf der Welt. Er weiß seine Wohlthätigkeit nach den Regeln des Christentums einzurichten, so daß er Katholischen und Unkatholischen, eben wie es das Evangelium verlangt, Gutes erzeiget. Und also erfordert die Gerechtigkeit, daß man überall Gutes von ihm redet. Dazu haben große Herren absonderlich Ursache, die sich öfters seiner bedienten, um ihr Anliegen beim Kaiser annehmbar zu machen. Denn es ist keine große Verhandlung in seiner Anwesenheit zu Wien vor sich gegangen, ohne daß er dabei beteiligt war. Er ist von einer alten und edeln Herkunft aus Westfalen und sein Ursprung haftet ihm dergestalt an, daß er in dem letzten Türkenkriege ungeachtet seines geistlichen Standes viele Proben eines edeln und unerschrockenen Herzens ablegte. Er hat selbst die Leitung einer kriegsrißchen Abteilung auf der Donau geführt, wie er denn auch ein gewisses Armament auf der Donau in seiner Aufsicht und Veranstaltung gehabt. Ungeachtet der Wohlthaten, die er allen Religionsverwandten als ein Christ erweist, ist er doch seinem Glauben so treu, daß er auf alle Weise sucht, die Kirche mit neuen Seelen zu vermehren, wie er denn schon viele geschickte Proben davon abgelegt hat". Dr. Kinc: „Leopolds des Großen Leben und Thaten“ Köln 1713. I. 282.

Mit den Hohenzollern und zwar mit dem Großen Kurfürsten war P. Wolff schon im Jahre 1686 in Verbindung getreten. Damals war er als Geistlicher des österreichischen Gesandten Baron v. Frydag gekommen und hatte sich bald die Gunst des Berliner Hofes erworben. Eine Anspielung des großen Kurfürsten auf Errichtung eines Jesuitenkollegs in Berlin lehnte er in Würdigung der Lage, mit den Worten ab: „Gnädiger Heer, da müßten wir mehr Engel als Menschen sein“. Er hat den Sohn des Großen Kurfürsten Friedrich als Kurprinz, Kurfürst und König gekannt, ihm gedient und so dem Hohenzollernhause bei Erreichung der Königskrone die unschätzbaren Dienste geleistet.*) König Friedrich I. würdigte dieselben nach Abschluß des Kronvertrages vom 16. Novemb. 1700 in seinem Briefe vom 30. Novemb. 1700 an seinen Gesandten Bartholdi also: „Dem P. Wolff habt Ihr auch ein höflich Kompliment zu machen und ihm aufs Höchste zu danken; Denn Wir wohl wissen, daß ohne seine Assistenz und gute Offizial Wir es schwerlich soweit würden gebracht haben“. (Urk. 359).

*) Ein neuerer Schriftsteller hat den P. Wolff zum Verfasser der Lehnhinschen Weissagung machen wollen, ohne aber mit dieser „Entdeckung“ größeren Eindruck zu machen, als sie verdient.